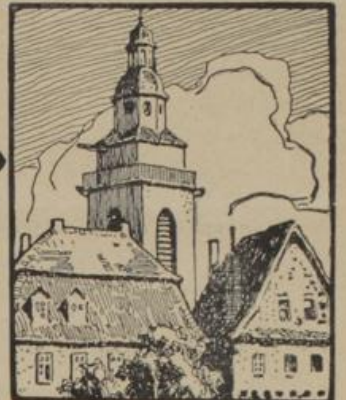


Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 19.

Bießen, Sonntag Exaudi, 16. Mai 1915.

4. Jahrgang.

An meine drei Söhne im Felde.*)

1. Brief des Apostels Paulus an die Korinther 16, 13. Wachtet, siehet im Glauben, seid männlich und seid stark!

Was ist einem christlichen Soldaten not, was ist sein Schmuck? Felsenfestes Vertrauen auf Gott, stetiger Umgang mit ihm im Gebet und Gewißheit der Vergebung der Sünden, Haß und Ekel vor jedem Unrecht und vor aller Gemeinheit, völliger Friede mit allen Menschen, völliger Bruch mit allem Verkehrten, was dahinten liegt, Tapferkeit und Mut vor dem Feind, Ehrfurcht, Gehorsam und Vertrauen zu den Oberen, Milde und Zartheit gegen die Schwachen und Hilfslosen und Achtung vor dem Feind. Macht eure Herzen groß, seid vornehm und voll Edelsinn und macht euch frei von dem kleinlichen Haß und der Geringschätzung des Feindes. Das ist nicht nur unchristlich, sondern auch undeutsch. Unsere Vorfahren haben den Feind nicht verächtlich gemacht und gehaßt, sondern sie haben ihn geachtet und dann mit aller Tapferkeit und Klugheit auf ihn geschlagen und ihn zerschlagen. Das ist deutsch. So machts auch. Als einer von euch neulich sein Stück Brot mit dem besiegten Feind geteilt hat, da habe nicht nur ich mich gefreut, sondern auch der Vater im Himmel. Und hütet euch auch vor knabenhafter Tollkühnheit, die wohl Oberflächlichen gefällt, dem Vaterland aber unnötige Verluste bringt. Der Kriegsdienst ist ein Krieg ernster Männer und die Schlacht wird nicht durch jungenhafte Tollkühnheit, sondern durch Tapferkeit und Weisheit gewonnen. Und nehmt von Herzen teil an der allgemeinen Buße, die wir als Volk um unserer Volksünden willen tun und immer mehr tun müssen. Bei einer so schweren Heimsuchung, wie sie ein Krieg über ein Land bringt, handelt es sich nicht um die Sünden des Einzelnen, sondern vor allem um die Er-

*) Von einem Arzt in Bießen ist uns nachfolgende Ansprache, die ein Verwandter von ihm (Nichtpfarrer) als väterliches Mahnwort seinen drei Söhnen mit in den Krieg gegeben hat, zum Abdruck in unserem Gemeindeblatt übergeben worden. Der älteste der drei jungen Krieger ist Privatdozent der Physik an einer norddeutschen Universität und dient dem Heere als Ballonfahrer im Aufklärungsdienst, der jüngste ist cand. ing. und war als Pionier bei den Kämpfen in Flandern beteiligt, bis er vor kurzem von dort zurückgezogen wurde, um in der Heimat zum Offizier ausgebildet zu werden. Der mittlere, ein cand. phil., hat inzwischen vor einigen Wochen als Artillerist den Heldentod in Nordfrankreich erlitten.

kenntnis und Buße für Sünden, die wir als deutsches Volk, wir und unsere Väter, auf uns geladen haben. Mut und Demut!

Von diesem allen gebe euch Gott ein reichliches Teil. Dann ist euer Kriegsdienst ein Gottesdienst und bei all seinem Schrecklichen ein seliger Dienst, selig, fürs Vaterland, für seinen König, für sein Heim und sein Liebstes daheim zu kämpfen, zu siegen und, wenn es sein muß, zu sterben.

Wäre Fallen das größte Unglück? Manche denken das, und manche Mutter hat nur das eine Gebet, um Heimkehr des Sohnes, und so erklären sich die geradezu entsetzlichen Vorgänge, die sich hier und da abgepielt haben, bei der Botschaft, daß der Sohn oder der Gatte gefallen sei. Lenore in dem Gedichte Bürgers fürchtbaren Angedenkens. Nein, meine Söhne, zu fallen ist nicht das größte Unglück, wenn ihr innerlich alles in Ordnung gebracht habt mit eurem Gott. Der Heide sagt: „Dulce et decorum est pro patria mori“, und der Christ: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“ Sterben, sterben mit Tausenden, sein Leben hingeben als Opfer für das Vaterland, im Frieden mit Gott und den Menschen, vom Schlachtfeld in den Himmel eilen: So furchtbar schmerzvoll das auch einerseits ist, es hat doch etwas Großes, etwas Schönes, und das größte Unglück ist es nicht. Der ehrliche Soldatentod hat zu allen Zeiten und bei allen Völkern, vor allem bei uns Deutschen, bei Heiden und auch für den Christen als etwas Großes, Erhabenes gegolten. Er wird im Lied verherrlicht; er ist das größte Unglück nicht. Das größte Unglück — und das möchte ich allen Müttern zurufen — ist, wenn ein braver Sohn als Lump heimkehrt, wenn er nicht sein Leben, wohl aber seine Ehre, seine Bravheit, seine Reinheit, seinen Charakter verloren hat. Das kommt auch vor, und in dem rauhen Kriegsleben, wo das Menschenleben nichts gilt, wo die schützenden Bande der Heimat und der bürgerlichen Ordnung nicht umgeben und sich so viele Bande lösen, leider nicht selten. Gott bewahre euch vor Verrohung und Schlechtigkeit und einen jeden unserer braven Soldaten!

Ihr habt die Ehre, eine große Zeit mitzuerleben und zwar als mithandelnde Personen, als solche, deren persönliches Schicksal an das Schicksal des ganzen Volkes und an

Weltbegebenheiten geknüpft ist. Ihr erlebt das Große, daß seit 48 Jahren, seit 1866, zum erstenmal das ganze deutsche Volk, ungeteilt und ungetrennt, auf dem Plane erscheint. Ein Volk! Das tut dem deutschen Herzen wohl. Wir und die österreichischen Deutschen stehen nicht wie zwei fremde, zeitweilig verbündete Völker da, die zwei Kaiser, die uns führen, nicht als zwei Fürsten, die sich wie unsere Gegner vorübergehend auf Grund gemeinsamen Hasses gegen den gemeinsamen Feind zusammengetan haben. Dies deutsche Volk ist ein Volk und der Herzschlag der beiden Kaiser ist ein Herzschlag, ein deutscher Herzschlag. Und nun der Aufmarsch unserer Truppen, das Geschick unserer Kriegsobersten, der Mut und die Ausdauer unserer Krieger, der Triumph der Wissenschaft und der Technik zu Lande, zu Wasser und in der Luft, unsere bisherigen Erfolge und die Einheit des ganzen Volkes, der gewaltige Idealismus in unserer Zeit, die im Materiellen zu ersticken drohte, diese Vaterlandsliebe und dazu diese Opferbereitschaft und Liebestätigkeit: alles groß, alles erhebend, alles uns mit froher Siegeshoffnung erfüllend, aber — vergeht nicht, der Sieg kommt vom Herrn. Von ihm allein haben wir ihn zu erwarten, haben ihn in Demut zu ersehnen, aus seiner Hand, wenn es sein heiliger Wille ist und gut für uns ist, als ein Geschenk der Gnade hinzunehmen.

Nach diesem Siege mit seinem Frieden dürfen und sollen wir uns sehnen. Er soll uns dann ein Vorbote jenes großen Friedens und Friedensreiches sein, das verheißen ist, worauf die Völker aller Zeiten, bewußt und unbewußt, gewartet haben, wenn Gott vom Himmel sein Königreich aufrichten wird, und Christus als der König aller Könige und der Herr aller Herren, als der ewige Friedensfürst, regieren wird. Seines Reiches wird kein Ende sein. Und zur Herbeiführung dieses Reiches, zur Hinausführung des Ratschlusses Gottes wird und muß auch dieser Weltkrieg ganz gewiß dienen.

Und nun führt den Krieg und kämpft gegen den Feind, bis ihr ihn niedergerungen habt. Schämt euch des Heimwehs nicht; ihr seid ja deutsche Jünglinge und die haben allezeit in der Fremde Heimweh gehabt. Habt Geduld, wenn es mit den Erfolgen und Siegen nicht so schnell geht, wie wir wünschen, und laßt euch die ungeheuren Opfer und Anstrengungen, die ihr bringen und durchmachen müßt, nicht gereuen. Opfer bringen stärkt den Charakter und wer so handelt, wird als Held heimkehren, gestärkt, reif für sein ganzes Leben. Füllt eure Herzen mehr und mehr gegen den Krieg als solchen und schämt euch nicht der Tränen, wenn euch beim Anblick des Elends, bei Freund oder Feind, das Herz brechen will! Bewahrt aber dabei auch euren Humor! Er ist eine Gabe Gottes, die das Schwere und fast Unerträgliches erträglich macht und euch und anderen frisches Wasser sprudeln läßt. Führt den Krieg als einen Gottesdienst, ihr Soldaten! Tut ihr das, so werdet ihr nicht wie ein Fluch über die Erde ziehen, sondern ein Segen sein, ein Segen für euch, ein Segen für eure Kameraden, ein Segen für euer Vaterland und gewiß auch ein Segen für manchen eurer Feinde. Wollt ihr eine größere Gnade, einen schönen, hehreren Beruf? Die Macht eurer Fürbitte und eures Vorbildes wird euch zu Segenspendern machen, wo Gott euch auch immer hinstellen mag.

Und nun, meine Söhne: Das Herz zu Gott und die Faust auf den Feind!

Eure Mutter, eine rechte Soldatenmutter, und eure Schwester, eine rechte Soldatenschwester, denken eurer Tag

und Nacht und befehlen euch dem Schutze unseres himmlischen Vaters. Kehrt gesund und als Sieger heim.

Euer Vater.

Kriegsbilder aus der Mainzer Geschichte alter und neuer Zeit.

(Fortsetzung.)

Auch die Einführung der französischen Sprache als Amtssprache, die neuen Straßennamen wurden als lästig empfunden. Das erstere machte Mittelspersonen nötig, denen man auf Gnade und Ungnade ausgeliefert war. Der Greffier (Bürgermeistereischreiber) und Huissier (Gerichtsvollzieher), oder wie die Leute sagten „das Greffsche“ und „das Hußsche“, gewannen im Volksleben eine höhere Bedeutung als der Maire (Bürgermeister) und der Richter.

Widerwillen erregte auch die Einführung des neuen Kalenders. Der Sonntag war abgeschafft, statt dessen wurde der zehnte Tag (Dekade) gefeiert. Die Jahre wurden nicht mehr nach Christi Geburt gezählt, sondern nach der Entstehung der französischen Republik. Die kirchlichen Feste sollten verdunkelt werden durch politische, die mit theatralem Pomp und mit militärischen Paraden gefeiert wurden, das Fest der Freiheit, der Jugend, der Dankbarkeit, des Feldbaus, der Greise usw. Für die Altäre, die diesen Höhen gebaut wurden, für die Freiheitsbäume und Aufzüge hatte der Mainzer nur Ekel und Spott.

Leichter versöhnte man sich mit der Einführung der Glaubensfreiheit und des neuen französischen Gesetzbuchs, das in der Tat einen großen Fortschritt bedeutete und darum auf dem linken Rheinufer auch nach dem Fall der Franzosenherrschaft noch in Geltung blieb. Nun war es möglich, daß 1802/3 in Mainz eine evangelische Gemeinde entstand.

Besser wurde die Stimmung dadurch, daß Mainz einen vorzüglichen Präsidenten erhielt, den später einmal Napoleon einer Hofgesellschaft vorstellte mit den Worten: Hier ist der beste Fürsprecher für sein Departement. Er hieß Jeanbon St. André, war ursprünglich reformierter Pfarrer gewesen und war unermüdet für die Hebung der öffentlichen Wohlfahrt tätig. Ihm verdankte es auch die evangelische Gemeinde, daß sie die alte, leer stehende Altmünsterkirche (jetzige evangelische Garnisonskirche) bekam, und als Napoleon ihr diese wieder nahm, als Ersatz die Kapelle des Welschnonnenklosters.

Auch die schamlosen Erpressungen der französischen Generale hörten auf; doch kam es (nach Bördkels Geschichte von Mainz) auch später noch vor, daß höhere Offiziere Schmutz gel trieben. Ein Bataillonschef wurde deshalb mit sechs Monaten Festung und Entlassung bestraft. Napoleon selbst, der 1804 die Kaiserwürde annahm, hatte eine große Vorliebe für Mainz. Er hielt sich oft hier auf, zweimal von seiner ersten, und einmal von seiner zweiten Gemahlin begleitet. Seine Residenz war das „Deutsche Haus“, das jetzige Großherzogliche Schloß. Er bekümmerte sich um die Festungswerke bis ins Einzelste, und als sie nach seinen Plänen um- und ausgearbeitet waren, sagte er mit stolzer Genugtuung: Das ist das große Bollwerk Frankreichs. Mainz sollte das starke Ausfallstor, der uneinnehmbare Stützpunkt für seine Unternehmungen nach Osten werden, die feste Zwingburg, von der aus er Deutschland unter seinem Einfluß hielt.

Große Pläne hatte er mit Mainz vor: Eine feste Rheinbrücke, zu der das Modell noch im Mainzer Museum steht, die Umleitung des Mains um Kastel herum, und die Herstellung eines Verbindungsbaus zwischen dem Deutschen

Haus und kurfürstlichen Schloß, die zur kaiserlichen Residenz werden sollten.

Doch die Bäume wachsen nicht in den Himmel. Der Himmelstürmer, der im Jahr 1812 von Mainz aus das stolzeste Heer, das je zuvor die Erde gesehen, nach Rußland geführt, kam im Dezember desselben Jahres als einsamer Flüchtling bei Nacht und Nebel zurück. Im folgenden Jahr stellte er hier nochmals seine Heere zusammen. Auf Leipzigs Feldern kam sein Stern ins Erbleichen. Nochmals hielt er sich fünf Tage in Mainz auf. Es war das letztemal. Die Franzosenherrschaft neigte sich dem Ende zu; für Mainz kam aber nochmals eine schwere, bittere Leidenszeit.

6. Das Ende der Franzosenherrschaft.

Die Befreiung.

Vom 2.—7. November 1813 hielt sich Napoleon nach der Niederlage von Leipzig zum letzten Male in Mainz auf. In derselben Zeit kamen in größter Unordnung auch die Reste seines geschlagenen Heeres. Die meisten kamen nicht mehr weiter, denn sie trugen den Keim des Todes in der Brust. Der Flecktyphus in seiner gefährlichsten Gestalt war ausgebrochen. Viele waren schon auf dem Wege nach Mainz zusammengebrochen. Andere hatten sich nur mühsam bis hierher geschleppt. Wo sollten die 30 000 Mann, von denen die Hälfte krank war, neben der ständigen Garnison noch unterkommen? Woher Nahrungsmittel, Aerzte, Pfleger und Heilmittel nehmen in einer belagerten Stadt? Die Not war bald grenzenlos. Die Schilderungen der Zeitgenossen berichten Grauenshaftes. Da man für einen solchen Menschenzufluß nicht gerüstet war, waren die Vorräte bald aufgezehrt, und für Geld nichts mehr zu haben. Selbst Offiziere bettelten um ein Stück Brot. Bald waren die Kirchen, öffentlichen Gebäude, viele Privathäuser belegt. Im Dom lagen einmal 6000 auf dem kalten Boden; nur mit ein wenig Stroh. Es fehlte an Betten, Decken, Helfern, an allem. Im Anfang tat Samariterliebe noch Großes. In kurzer Zeit waren 4000 Gulden gesammelt; im Armenklarenkloster wurden kräftige Suppen bereitet und an die Geschwächten und Kranken verteilt. Aber das alles reichte nicht aus, und mancher der Menschenfreunde, so erzählt der Geschichtschreiber Schaab, der die Zeit durchlebte, wurde ein Opfer seines Edelmutts.

Durch die Massenerkrankungen wurde der Charakter der Krankheit immer bössartiger, und es wurde immer schwerer, Pfleger zu finden; namentlich, nachdem auch die bürgerliche Gesellschaft von der Seuche ergriffen war.

Wie mancher Sohn einer deutschen Mutter mag damals ein klägliches Ende gefunden haben; denn unter den Fahnen des ehrgeizigen Eroberers dienten nicht bloß Deutsche vom linken Rheinufer, sondern auch solche der mit Napoleon verbündeten Rheinbundstaaten, Hessen, Baden, Württemberg usw.

(Fortsetzung folgt.)

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Der allgemeinen Gepflogenheit folgend, mußte ich einen Bürgen für die Zahlung der übernommenen Schuld stellen. Wilhelm Hinkel trat auch hier für mich ein.

So war ich nicht nur Hausbesitzer, sondern auch Grundbesitzer geworden. Nicht klein war die Schuldenlast, die ich mir aufgeladen hatte, aber ich war jung und rüstig, besaß Mut und Gottvertrauen und hatte einen guten Verdienst. Es wäre allerdings eine Torheit von mir gewesen, wenn ich mir Acker angeschafft hätte, ohne die Möglichkeit vor Au-

gen zu sehen, sie bebauen zu können. Hier aber wollte ja Bruder Fritz für mich eintreten, und ich wußte, daß ich ihm mein Anwesen getrost überlassen konnte.

Ungefähr um dieselbe Zeit, da ich mir diese Aecker gesteigert hatte, teilten meine Schwiegereltern ihr Gut an ihre Kinder aus und zogen sich auf ihr Allenteil zurück, indem sie die Wohnung bezogen, die ich in der ersten Zeit meiner Verheiratung inne gehabt hatte. Ein Teil ihrer Aecker hatten sie sich als sogenanntes „Vorbehaltsgut“ zurückbehalten. Mein Schwager, der seither im elterlichen Hause gewohnt hatte, bekam das Haus als Erbe zugewiesen, gleichzeitig übernahm er die Felder, die den auswärtig wohnenden Geschwistern zugefallen waren. Es war ausgemacht worden, daß er den Preis hierfür in einer Reihe von Jahren auszahlen solle. Meine Frau erbte drei Morgen Feld, sie war mithin wahrlich keine „reiche Partie“ gewesen. Aber mehr als großes Gut, das sie mir etwa hätte zubringen können, wog ihr stilles, freundliches Wesen, ihr unablässiger Fleiß, ihre niemals versagende Geduld, mit der sie mir treu zur Seite stand.

So war ich, der ich von Haus aus unvermögend war und keine reiche Frau geheiratet hatte, schon in jungen Jahren ein kleiner Bauer geworden. Ich hatte Haus, Hof, Gartenland und sechs Morgen Feld, dazu ein gut gehendes Geschäft. Es liegt auf der Hand, daß ich mich im Winter, wenn meine musikalische Tätigkeit ruhte, recht abmühen mußte, um alles in gutem Zustand zu halten. Ich machte bei auswärtigen Großkaufleuten die Bestellungen für mein Geschäft, bezahlte die Rechnungen, brachte, da ich mit Hammer und Hobel gut umzugehen wußte, im Laden allerhand Verbesserungen an und erledigte die nötigen Feldarbeiten. Auch schaffte ich mir zwei Fahrkühe an und sah mich schon im nächsten Frühjahr mit „hott“ und „hüh“ und „har-herum“ langsam neben meinem Gespann einherwandeln.

Meine Haustür, die der Wetterseite zugekehrt war, war schadhaft geworden. Ich ließ sie von einem Tünchermeister aus dem Orte herstellen. Damit jeder sehen könne, daß hier nicht nur Heringe verkauft wurden, sondern auch die Kunst ihre Stätte hatte, ließ ich über den Hauseingang eine Enramalen, wie ich das in der Pfalz bei Musikmeistern gesehen hatte.

Unter dieser Beschäftigung schwand die trübste Zeit des Winters dahin. Am 1. Februar zog Fritz mit Sack und Pack zu uns, ich gab ihm im Oberstocke ein schönes und geräumiges Zimmer. Sofort ging er an die Arbeit. Er düngte die Felder für die Frühjahrsbestellung, besserte mit mir den Gartenzaun aus, fuhr mit den Kühen nach Hochstätten oder Kreuznach, um dort Waren zu holen. Ja, er tat ungeheißene Arbeiten, die weder meine Frau noch ich ihm zugemutet hätten. In aller Frühe stand er auf, ging leise, um unseren Morgenschlaf nicht zu stören, die Treppe herunter und segte Laden und Wohnzimmer so sorgsam aus, wie das die tüchtigste Frau nicht besser hätte tun können. Dann zündete er Feuer an und kochte Kaffee. Wenn wir das Wohnzimmer betreten, war alles auf das beste hergerichtet. Fritz wusch sogar den Boden auf, ich glaube, er hätte sich an die Waschtüte gestellt und die Wäsche besorgt, wenn meine Frau diese Arbeit aus der Hand gegeben hätte. Oft sagte sie im Scherz und unter Lachen: „So eine tüchtige Dienstmagd, wie ich sie habe, hat keine Frau im ganzen Orte.“ Ich habe schon erwähnt, daß Fritz, so lange er allein zu Ruppertseden im Elternhause weilte, es an der nötigen Sorgfalt und Ordnungsliebe hatte fehlen lassen. Das lag aber nur daran,

daß er zu viel zu tun hatte und daß niemand da war, der für ihn sorgte, sich nach ihm umfah und ihm das Leben etwas behaglich gestaltete. Jetzt, da er Glied einer Familie geworden war und in einem geordneten häuslichen Leben stand, wurde er ein ganz anderer Mensch. Mit unserem kleinen Wilhelm machte er sich viel zu schaffen. Er zimmerte ihm Spielsachen zurecht, sang ihm Lieder vor, ließ ihn auf den Knien reiten und nahm den noch nicht anderthalbjährigen kleinen Burschen mit, so oft er in das Dorf ging. Friß wurde ein so vorzüglicher lediger Hausonkel, wie ihn je die Welt gesehen hat.

17.

Meine Erzählung neigt sich ihrem Ende zu. Ich habe den ganzen Winter hindurch an meiner Lebensgeschichte geschrieben und muß nun Schluß machen; denn der März ist gekommen und die Feldarbeit ruft hinaus in das Freie. Was an meinem Leben noch erwähnenswert ist, das kann auf wenigen Seiten berichtet werden. Für meine Kinder hauptsächlich habe ich diese Aufzeichnungen gemacht, und was von dem Zeitpunkte an, bis zu dem ich erzählt habe, noch wissenswert ist, das haben sie zum größten Teil miterlebt. (Schluß folgt.)

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Herr, du weißt meine Zeit:
Mir ziemt nur, stets bereit
Und fertig da zu stehn
Und so einherzugehn,
Daß alle Stund und Tage
Mein Herz mich zu dir trage.

P. Gerhardt.

Bald wirst du wiederkommen
Als Sieger aus dem Streit,
Dann nimmst du deine Frommen
In deine Herrlichkeit.

Ob jetzt auch noch sie weinen,
Sie warten auf dein Heil,
Da herrlich wird erscheinen
Ihr ewig Erb' und Teil.

Klage nicht vor Menschen, klage vor Gott; so wird
deines Klagens immer weniger und zuletzt wird lauter Lo-
ben sein!

Der Weg Jesu ist ein Glaubensweg, ein Arbeitsweg, ein
Leidens- und Kreuzesweg, ein Heimatsweg.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 16. Mai, Exaudi.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

- Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Schwabe.
Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten der
Markusgemeinde.
- Vormittags 9½ Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.
- Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.
Pfarrassistent Hoffmann.

In der Johanneskirche.

- Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Ausfeld.
Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten der
Johannesgemeinde.
- Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.
- Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.
Pfarrer Bechtolsheimer.
- Mittwoch, den 19. Mai, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.
Pfarrer Bechtolsheimer.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

**Kleider-Stoffe
Blusen - Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reise**

außergewöhnlich billig
Etagengeschäft, Serlinge Unrollen
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard
Siegen, Bismarckstraße 6

Edgar Borrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 195
empfiehlt billigst
Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchen-
geräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogel-
käfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten
Sr. Zinter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Reste in Kleider-
stoffen sowie
Weißwaren
Wollwaren
Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.
K. Elle
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Musikalien Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen
Rudolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 671

C. Stöver, Gießen

Hellersweg 16
Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke
Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Geschw. Holberg Nachf. Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Franz Bette

Mäusburg 10
Fernsprechstr. 666

Spezial-Geschäft in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlsendungen bereitwillig